

Zwischen Überforderung und Verheißung

Eröffnungsvortrag beim 5. AMD-Kongress für Theologinnen und Theologen
am 24. September 2012 in Dortmund

Michael Herbst

Einleitung: Das Vorhersehbare am Tatort „Kirche“

Was vorhersehbar ist, ist immer auch ein bisschen langweilig, nicht sehr inspirierend. Wissen Sie, was für mich oft sehr vorhersehbar ist? Das ist der TATORT am Sonntag Abend. Wir gehören zu den treuen TATORT-Fans, häufig nach dem Gottesdienst am späten Sonntag Nachmittag rundet der TATORT das Wochenende ab, wie bei vielen Menschen in unserem Land. Aber egal ob München, Köln, Kiel oder Leipzig, man hat doch nach einiger Zeit ein paar Dinge herausgefunden: Zum Beispiel kann man sicher sagen, dass ein bekannter Schauspieler nie vor 21:00 Uhr das Opfer sein und das Zeitliche segnen wird. Sehr vorhersehbar! Man kann auch sicher sagen, dass TATORT-Kommissare in aller Regel kein glückliches Privatleben haben. Oder haben Sie vom Kölner Kommissar Freddy Schenk schon mal die Frau gesehen? Ganz zu schweigen von diesen ergrauten Münchener Junggesellen und der deutsch-italienischen Polizei-WG in Ludwigshafen. Naja, das ist jedenfalls vorhersehbar: Irgendetwas geht privat schief. Und noch eines, was fast immer stimmt: Wer bis 21:25 Uhr hoch tatverdächtig war, ist es am Ende nicht gewesen. Also, das Vorhersehbare ist doch nur mäßig spannend.

Wie ist es nun mit dem Tatort „Pfarramt“, mit den Kommissarinnen im Talar? Sie spielen übrigens beim TATORT selten eine Rolle. Und in der Wirklichkeit? Naja, wenn der Vortrag den Titel trägt „Zwischen Überforderung und Verheißung“, dann wird sich mancher doch denken: „Ich weiß schon haargenau, was jetzt kommt!“ Na, was denn: Im ersten (meist längeren) Teil wird die Leidensgeschichte des Pfarrers aufgerufen, der völlig überfordert ist durch die allzu vielen Zumutungen aus Gemeinde und Kirche. Zugleich wird jeder, der dieses Klagelied anstimmt, sich nicht scheuen, zeitgleich einen neuen Berg Arbeit auf den Schreibtisch des Pfarrers schaufeln. Aber wortreich wird im selben Atemzug der drohende Burnout beschworen! Und es wird auch ein bisschen geschimpft, denn der gemeine Protestant ist sehr gerne selbst an allem schuld. Aber dann im zweiten Teil folgen die spirituell gemanagten Ratschläge, die dem, der nur Ohren hat zu hören, ein weit besseres Leben in der Zukunft verheißen. *Von Überforderung zu Verheißung!* Erwartbar! Vorhersehbar!

Ich möchte Ihnen stattdessen einen Vorschlag machen: Ich möchte Ihnen vorschlagen, den Titel des Vortrags ganz ernst zu nehmen: **Wir leben als Pfarrer immer im Land zwischen Überforderung und Verheißung**. Das ist nichts Vorübergehendes.

- Es ist das Land, das uns einerseits viel Freiheit lässt, Zeit und Kraft für höchst unterschiedliche Tätigkeiten einzusetzen. Es ist das Land, das uns immer noch viel Anerkennung verspricht, Respekt vor einem anerkannten Beruf. Es ist das Land, indem man todmüde, aber zufrieden ins Bett fällt, wenn man spürt: „Das war hart, aber gut!“ Es ist das Land, in dem wir den Geist empfangen und mit anderen Christen Zeugen des Herrn sein werden hier und bis an die Enden der Welt. Es ist das Land, in dem uns ein definiertes, also begrenztes Ordinariat zugesprochen wurde: vor allem zuständig für das öffentliche Wort und die Sakramente, danach auch noch mit anderen beteiligt an Sammlung und Sendung der Gemeinde, vielleicht am ehesten als die, die andere zurüsten und ermutigen. Das **Land mit Blick auf die Verheißung**.
- Es bleibt aber auch das Land, in dem immer mehr zu tun wäre als wir je leisten können. Es bleibt das Land, in dem wir den wildesten und widersprüchlichsten Erwartungen ausgesetzt sind. Es bleibt das Land, in dem wir flächendeckend versorgen sollen, obwohl die immer größeren Flächen keiner mehr abdecken könnte. Es bleibt das Land, in dem wir uns doch wieder so entsetzlich allein fühlen, weil am Ende des Tages so viel an uns hängen bleibt. Es bleibt das Land, in dem wir immer ein bisschen mehr sagen und tun, als Menschen sagen und tun können, und zwar allein schon deshalb, weil wir es wagen, von Gott zu reden und können doch als Menschen nicht von Gott reden.¹ Das **Land am Rande der Überforderung**.

Der Pfarrberuf ist nicht anders zu haben; das hebt kein Leitbild, kein Impulspapier und keine Weiterbildung auf: Es gibt diesen Beruf nur im Land dazwischen, zwischen Überforderung und Verheißung. Jetzt und auch morgen, wenn der Kongress in Dortmund Vergangenheit sein wird.

Natürlich ist es gut, in diesem Land einiges zu lernen und zu üben: nein zu sagen, um zu anderem ja sagen zu können, ja zu sagen, und darum zu anderem nein zu sagen! Sich auch abgrenzen zu können. Bei aller Hingabe auch etwas Distanz zu wahren! Sich Auszeiten zu nehmen um den inneren Kompass wieder auszurichten! Auf die eigene Gesundheit an Leib, Seele und Geist zu achten! Das alles ist gut. Und doch: Es bleibt das Zwischenland.

Wer mehr verspricht, wer **jenseits von Eden** nur vom Land der Verheißung redet, wäre ein Bruder Leichtfuß, der die tatsächlichen Mühen im Pfarrberuf nie geschmeckt hat. Er wüsste nicht, dass wir Nachfolger des Gekreuzigten sind, tief hineinverwoben in diese Welt voller Ambivalenzen, nicht entnommen den Mühen des Ackers, auf dem nur im Schweiß unseres Angesichts gearbeitet werden kann. Wer aber **diesseits des neuen Jerusalem** nichts wüsste von den Verheißungen des Auferstandenen, von den Zeichen seiner Siege, der ließe uns allein und hoffnungslos, der verschwiege uns, dass der Auferstandene auch der Gegenwärtige und uns Nahe ist, der uns gewiss nicht im Stich lassen wird. Das ist nüchtern-tröstlich, das Tröstliche aber liegt gerade darin, dass wir uns sagen können: Wenn wir uns wieder einmal im Land dazwischen bewegen, dann liegt es nicht daran, dass wir schlechter, dümmer, fauler oder bequemer wären, dann liegt das daran, dass uns dieser Ort verordnet ist. Darum werde ich ihn im restlichen Vortrag nicht bejammern, sondern als den Ort

¹ Vgl. Karl Barth 1924, 158.

skizzieren, der uns verordnet ist, und an dem wir in höchst unterschiedlicher Weise tatsächlich: GLAUBEN leben können.

Die Straße **von Jerusalem nach Emmaus** und von Emmaus nach Jerusalem ist übrigens auch solch ein Ort im Zwischenland. Hier im Zwischenland begegnet der Auferstandene, den die beiden Wanderer im Grabe wähen, quicklebendig seinen Jüngern. Hier dürfen sie sagen, wie verwirrt und enttäuscht und beschwert sie sich fühlen. Hier legt Jesus den müden Männern das Wort Gottes aus, hier stärken sie sich mit ihm beim Abendbrot. Hier deuten sie, was sie erlebten, im Rückblick als beglückenden Moment: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“² Hier bekommen sie den Mut, mal wieder eine Kehrtwendung zu wagen, die Richtung zu wechseln. Hier beginnt aufs Neue, für die nächste Zeit, ihre Aufgabe: Wir sollen es weitersagen, es gibt Hoffnung, denn er lebt.

Das ist das innerste Geheimnis des Lebens zwischen Überforderung und Verheißung: Als die immer wieder Überforderten kehren wir an Orten ein, von denen es heißt, dass uns Jesus dort begegnen könnte. Als die immer wieder Überforderten finden wir einen Raum, in dem wir es aussprechen können, wie schwer es manchmal ist. Und wir werden dort nicht auf uns selbst zurückgeworfen, auf unsere Stärken und Kompetenzen, unsere akademische Bildung oder unsere religiösen Ressourcen. Wir werden vielmehr von Jesus getröstet, wieder ausgerichtet und dann auch wieder auf den Weg gestellt. Bis zum nächsten Mal. Wir brauchen das, gerade wenn wir unsererseits andere auf dieser Straße nach Emmaus trösten und aufrichten sollen.

Es ist wie im Flugzeug: Da gibt es immer diese kleinen Filmchen, was im Notfall zu tun sei. Ich finde das immer sehr beruhigend, wenn eine freundliche Stimme sagt: „Falls wir Sie bitten müssen, das Flugzeug zu verlassen...“ – Ich finde immer, dass das 10.000 Meter über dem Erdboden eine naheliegende Aufforderung wäre. Aber da gibt es auch diesen einen Punkt: Bei Druckabfall sollen angeblich diese Sauerstoffmasken herunterfallen. Und da werden wir zum Egotrip eingeladen: Setzen Sie zuerst sich selbst die Maske auf, bevor sie Mitreisenden, z.B. Kindern helfen. Aber es ist kein Ego-Trip, es ist nur stocknüchtern: Ich kann anderen nur helfen, wenn für mich selbst gesorgt ist. Wir brauchen im Land zwischen Überforderung und Verheißung die Einkehr bei Jesus; sie ist kein Luxus, sie ist das Geheimnis, in diesem Land zu leben, fruchtbar zu wirken, andere zu stärken und nicht unterzugehen.

Das war nun eine lange Einleitung. Ich **fasse** sie mal eben **zusammen**: Wir können nicht anders Pfarrer sein als im Land dazwischen. Wir sollen nicht anders Pfarrer sein als mit und in der Gemeinschaft der Glaubenden. Wir brauchen als Pfarrer wie alle anderen die Stunden, in denen uns der Auferstandene wieder erklärt, worum es geht, Mut macht, stärkt und erneut aussendet. Wir brauchen es, dass er sagt: Ich schätze Dich, Du bist mir wichtig, unabhängig von deinen pastoralen Bemühungen. Dein Leben zählt für mich so sehr, dass ich mein Leben für Dich hingegeben habe. Du bist begabt und begrenzt – und genau so brauche ich Dich. Du bist gesegnet und gezeichnet vom Leben – und genau so kann ich viel mit Dir anfangen. Du bist Teil dieser liebenswerten und anstrengenden Gemeinde – das ist deine Platzanweisung. Du bist mein Freund und mein Jünger – aber vergiss nicht: Du musst nicht mehr als das sein. Du musst nicht Jesus sein. Aber ich werde bei Dir sein.

² Lk 24,32.

Ich möchte in den mir verbleibenden zweieinhalb Stunden gerne **drei besondere Aspekte dieses Zwischenraums** beleuchten. Dabei geht es um vier völlig unterschiedliche pastorale Momentaufnahmen: **Sie betreffen erstens unseren Umgang mit unerfüllten Hoffnungen, zweitens die nötigen Wandlungen in der Kirche und viertens den Mut zu neuen Berufungen.**

Erstens: Pastoraler Dienst zwischen Karfreitag und Ostersonntag.

Eine schöne neue Aktion heißt „Glaube am Montag“. Sie möchte den Blick weiten: vom Sonntagsglauben soll es weiter gehen zum Alltagsglauben, eben dem Glauben am Montag.³ Ich möchte heute nicht vom Glauben am *Montag* sprechen, sondern vom **Glauben am Samstag**. Das große Drama der Osterzeit umfasst ja das heilige Triduum, drei Tage: Karfreitag und Ostersonntag und dazwischen der stille Karsamstag, der Tag der Grabesruhe Jesu. Vom Karfreitag wissen wir bei aller Verlegenheit doch einiges zu sagen: Bis in das tiefste Leiden ging Gott für uns.⁴ Der Ostersonntag lässt unsere Herzen höher schlagen: Der Tod ist besiegt, das Leben triumphiert über den Tod. Der Samstag ist der Tag dazwischen. Jesus ist gekreuzigt und tot, aber er ist **noch nicht** auferstanden. Der Samstag ist der Tag dazwischen, der Tag des „noch nicht“. Ein anonymes Christ schrieb vor 1600 Jahren über diesen Tag: **„Der König schläft, Gott ist im Fleisch gestorben, die Hölle zittert vor Furcht.“**⁵ Ich möchte den Samstag zum Thema machen.⁶ Denn manche von uns, nicht alle, aber manche erleben gerade diesen Samstag zwischen Überforderung und Verheißung.

Der **Samstag ist der Tag zwischen** unserem dringenden Gebet **und** der Antwort Gottes. Der Samstag ist der Tag zwischen dem Aussäen des Samens und der Ernte. Der Samstag ist der Tag zwischen unseren Träumen von der Zukunft der Gemeinde Jesu und dem Schauen dieser Zukunft. Der Samstag ist der Tag nach unserer schlimmen Niederlage, bevor wir wieder aufgerichtet wurden. Es ist der Tag dazwischen: zwischen Überforderung und Verheißung, zwischen schlechten Nachrichten und froher Botschaft, zwischen Verwirrung und Klarheit. Es ist der Tag, an dem wir die Erfolgsgeschichten der anderen nicht mehr hören mögen. Es ist der Tag, an dem wir unsere Niederlagen wie in super slow motion immer wieder in uns abspielen. Wie Jeremia: „Ich habe 23 Jahre immer wieder gepredigt – und ihr habt nicht hören wollen.“⁷ Der Samstag ist der Tag, an dem der große Zweifel nach uns greift – wie damals bei den Jüngern. Was werden sie gedacht, was werden sie gesagt haben? War es denn alles falsch, töricht und naiv, ein einziger großer Irrtum, nichts als eine schöne Illusion? Haben wir uns umsonst so abgemüht und alles auf diese eine Karte gesetzt? Am Samstag scheinen unsere besten Träume ausgeträumt, und damit sollen wir weiterleben! Der Samstag weiß von keinem Happy End, denn dazu müsste es Sonntag werden, aber am Samstag weiß niemand, ob es noch einmal einen Sonntag geben wird. Hier heißt „3E“: erfolglos, einsam, enttäuscht.

³ Vgl. Ansgar Hörsting und Artur Schmidt, 2011.

⁴ Vgl. Heinzpeter Hempelmann und Michael Herbst 2011.

⁵ Vgl. http://www.crossroadsinitiative.com/library_article/380/He_Descended_Into_Hell_Holy_Saturday.html - aufgesucht am 21. September 2012.

⁶ Damit folge ich einer Idee von John Ortberg, der über das Thema „Saturday“ in einer Predigt in der Menlo Park Presbyterian Church in San Francisco am 11. April 2011 predigte. Vgl. <http://mppc.org> - aufgesucht am 21. September 2012.

⁷ Vgl. Jer 25,3.

In den letzten drei Wochen habe ich eine Reihe von Weiterbildungskursen unseres Instituts mitbetreut. Und da waren sie, die **Geschichten vom pastoralen Samstag**. Manchmal ganz persönliche Geschichten: Da wird einer Pfarrersfamilie noch ein Kind geboren und dann erkrankt die junge Mutter noch im Kindbett schwer. Manchmal Geschichten von schweren Konflikten: Da sind die Widersacher, manchmal richtig arg fromme Widersacher und sie verleiden einem den Dienst und das Dasein. Und Geschichten von erstorbener Hoffnung: „Erzählen Sie mir nichts von Wachstum, Wachstum gibt es nicht, es ist grundfalsch, Wachstum auch nur zu erhoffen, geschweige denn gar sehen zu wollen. Wir haben es doch versucht, Jahr um Jahr – und was ist daraus geworden? Nichts, nichts, nichts ist zu sehen!“ Und Geschichten von Ohnmacht angesichts der großen kirchlichen Verwerfungen: Was sollen wir nur tun, wenn uns von oben verordnet wird, unsere Selbstständigkeit aufzugeben, was wird aus uns, wenn wir einfach so vereinigt werden, wenn theologisch, geistlich, kulturell und strategisch zusammengewürfelt wird, was nicht zusammengehört? Wenn dann die Nähe zu den Menschen verloren geht, um die wir so gerungen haben. (Und mit der Nähe geht der alltägliche Kontakt verloren⁸, mit dem Kontakt die Identifikation und das Vertrauen, mit dem Vertrauen die Bindung – und dann geht es doch bergab!) Der Samstag weiß nicht viel von Verheißung, aber er droht uns sicher zu überfordern.

Was tun wir am Samstag? Wir können den Aktendeckel schließen und still **verzweifeln**. Wir können innerlich kündigen und nur noch Dienst nach Vorschrift tun. Wir können beschließen: Es bleibt jetzt immer so. Freitag Not und Probleme, Samstag noch mehr Not und Probleme. „Und wir hofften doch, er sei es, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,21). Oder wir können es einfach **verleugnen**, wir tun dann so als ob. Wir biegen uns die Realität zurecht, deuten noch die magersten Ergebnisse als Segen, legen in alles etwas Positives hinein, obwohl tief in uns ein dunkles Wissen wohnt: „Es ist doch alles gar nicht wahr.“

Oder, oder gibt es ein Drittes? Ja, es gibt ein Drittes: **Wir können auf Jesus warten**. Wir können warten, dass es wieder geschieht, dass es wieder so eine Drei-Tages-Story wird. Am dritten Tag sieht Abraham das Opfertier, das er opfern soll an Isaaks Stelle.⁹ Am dritten Tag werden die Kundschafter in Jericho gerettet.¹⁰ Am dritten Tag tritt Esther vor den mächtigen König Xerxes und findet Gnade.¹¹ Hosea schreibt: „**Er macht uns lebendig nach zwei Tagen, er wird uns am dritten Tag aufrichten, dass wir vor ihm leben werden.**“¹² Am dritten Tag ist das Grab leer, der König schläft nicht mehr, Jesus hat den Tod besiegt und lebt. Auf Freitag folgt Samstag, aber auf Samstag folgt Sonntag. Auf Vision folgt Frustration, aber wir wissen eines: Jesus war dort, er war dort im Grab, wo es keine Hoffnung und keine Zukunft gab. Er war dort, und er ist da – in unseren Samstagen.

Wenn wir weder verzweifeln noch verleugnen wollen, dann werden wir auf ihn warten. Und das bedeutet nicht, dass wir nun ganz passiv würden, **aber was wir tun, tun wir nun erst recht mit ihm**: Wir klagen mit ihm, weinen mit ihm, ringen mit ihm, arbeiten mit ihm, hoffen gegen den Augenschein mit ihm, fangen noch einmal an mit ihm, räumen die Trümmer weg mit ihm, verzeihen mit ihm, rechnen anderen die Schuld nicht zu mit ihm, gehen noch eine Extrameile in der Gemeinde mit ihm. Er ist jetzt unsere einzige Hoffnung, jetzt sind wir da, wo wir ihn so brauchen wie nie zuvor. **Demütig** sind die, die ihn als letzte Hoffnung wissen,

⁸ In der Betriebswirtschaftslehre nennt man das Distanzreißung.

⁹ Vgl. Gen 22,4+13.

¹⁰ Vgl. Jos 2,16+22.

¹¹ Vgl. Esther 5,1f.

¹² Hos 6,2.

und die am Samstag ihres Lebens und Glaubens nichts anderes mehr haben, entkleidet von allem Hochmut, aller Sicherheit, aller eigenen Kompetenz und Stärke. Und den Demütigen gibt er Gnade, den Stolzen widersteht er.¹³ Und dann entdecken wir Jesus plötzlich gerade an unseren Samstagen. Wir hofften auf reine Sonntage, strahlende Gesichter, gefühlvolle Anbetung! Aber manche, gar nicht so wenige bekamen eben Samstage. **Und gerade da kam ihnen Jesus so nah wie noch an keinem anderen Ort ihres Lebens.** Jesus starb an einem Kreuz, litt einsam, verschwand in einem Grab. Samstag heißt: Das war wirklich ernst, er ist hinabgestiegen in das Reich des Todes. Das war unvorhersehbar! Aber dann auch: Er tauchte wieder auf! Wo sollte er jetzt nicht auftauchen! Was immer also unser Schmerz, unsere Enttäuschung, unsere Frustration, unsere Unfähigkeit, unsere Trauer ist: Es ist nur Samstag. Es ist nicht das Ende. Plötzlich taucht er auf, an unserer Seite. Plötzlich geht er unsere Samstagswege mit. Es ist nicht das Ende, es ist nur Samstag. Was auch immer kommt, es ist Samstag, nur Samstag. Das ist unsere Verheißung: nicht unsere Ressourcen, unsere Konzepte, unsere Kompetenz beim Problemlösen, unsere Stärke. Unsere Sorge ist immer: Wir sind allein mit unseren Samstagen. Das ist unser **kleines pastorales Heidentum**: Allein am Samstag. Da bleibt nur Verzweiflung, Verleugnung, Sorge oder wir verdoppeln unsere Anstrengungen, denn jetzt hängt ja alles von uns ab. Oder wir atmen durch und ahnen unter Tränen: Selbst hier ist er, und darum ist das hier nicht das Ende.

Zweitens: Zeit zum Systemwechsel. Zwischen Mut zur Innovation und Verwaltung des Rückzugs

Ich wechsele nun ein wenig die Seite, denn das Zwischenland hat viele Gesichter. Auch kirchliche Führungskräfte leben zwischen Überforderung und Verheißung. Sie sehen z.B. Wir leben nicht mehr in satten volkikirchlichen Zeiten, aber wir leben auch noch nicht in Zeiten großer Not. Wir müssen uns ändern, aber wir können uns auch noch ändern. Wir haben jetzt noch die Ressourcen, um uns als Kirche und Gemeinde neu und anders aufzustellen. Aber wir spüren auch: Es geht nicht, ohne dass wir uns in diesen Raum „dazwischen“ hineinwagen. Jetzt müssen wir uns „strecken“ und alles, alles, alles hängt daran, dass Jesus seine Verheißungen wahr macht. Das Risiko, das mit fachlich noch so gut begründbaren Innovationen einhergeht, ist nur so tragbar: mit Vertrauen. Meine Frage lautet: Haben Kirchenleitende den Mut, der Innovation Raum zu geben?

An dieser Stelle muss ich eine kleine Reflexion einschalten:

Wie ändern sich eigentlich komplexe soziale Systeme (denn: eine Gemeinde ist ein komplexes soziales System aus vielen Geschichten und Beziehungen mit vielen Akteuren)? Zunächst: Sie ändern sich nicht so leicht. Der Basta-Pfarrer kann da wenig ausrichten, denn in der Regel gehorchen ihm die Systeme nicht. Es sind vielmehr vier Schritte, mit denen sich der Wandel beschreiben lässt.¹⁴

1. Der erste: Ein System **gerät aus dem stabilen Gleichgewicht**, es rutscht aus der Balance. Das kann durch zahlenmäßige Abbrüche passieren, durch einen massiven Verlust an Vertrauen und Zuspruch durch die Menschen, für die man da sein möchte. Die alten Konzepte und Reparaturbetriebe funktionieren auch nicht mehr.

¹³ Vgl. 1 Petr 5,5.

¹⁴ Vgl. Michael Moynagh 2012, 51-72, nach Benjamin Lichtenstein und Donde Plowman.

2. Ein zweiter Schritt: Nun kommen **neue Ideen** auf. Vielleicht schlummerten sie schon eine Weile in einer Ecke, wenig beachtet. Sie lagen schon bereit. Sie waren schon im Kleinen erprobt. Aber jetzt ist ihre Stunde gekommen. Die kleinen Änderungen hier und da werden plötzlich für das ganze System interessant. Sie verstärken und vervielfältigen sich. Kundige und mächtige Fürsprecher machen sich das Neue zueigen. Es entsteht eine Vernetzung der neuen Ansätze, sie werden Teil der Ausbildung und Weiterbildung. Andere lernen davon und übernehmen die neue „good practice“.
3. Der dritte Schritt ist nun besonders spannend: Das alte System und die neuen Impulse verknüpfen sich zu etwas Neuem, einem neuen Regime, z.B. zu einer „mixed economy“ alter und neuer Gemeindeformen. In der Systemtheorie spricht man von **Attraktoren**. Attraktoren¹⁵ beschreiben die Art und Weise, „wie man die Dinge bei uns so macht“. Ein neuer Attraktor ist also eine neue Art und Weise Kirche zu sein und Gemeinde zu entwickeln. Er wirkt anziehend, attraktiv, er gewinnt allmählich Unterstützung. Freilich räumt der alte Attraktor nicht einfach so das Feld: Er sagt, dass das Neue riskant ist und noch nicht bewährt. Chaos droht, Zusammenbruch und Untergang. Mit dem alten Attraktor könnte man das wenigstens noch eine Weile aufhalten. Der alte kann den Untergang aufhalten, indem durch Kürzungen, Fusionen und verdünnte Vergabe von Ressourcen das System noch eine ganze Weile halbwegs funktioniert. Jetzt muss man sich entscheiden. Der alte Attraktor bewirkt Metastabilität, die hält nicht lange, danach sackt alles noch eine Stufe nach unten. Der neue aber braucht Mut, Mut zum Risiko. Er fordert auf, das Land zwischen Überforderung und Verheißung auszuhalten.
4. Der vierte Schritt ist dann die **Stabilisierung**, das System hat diese Krise überstanden, es hat eine neue Stabilität erlangt. Der neue Attraktor hat sich im System verankert und bildet nun ein selbstverständliches Regime für die Art und Weise, wie wir z.B. Gemeinden entwickeln.

Hier in **Dortmund** kann man das auch ganz anders, nämlich schwarz-gelb beschreiben: Die große **Borussia** gewann 1997 die Champions League gegen Juventus Turin, mit 3:1, Lars Ricken schoss das Tor seines Lebens aus 30 Metern Entfernung. Übrigens in München, womit bewiesen ist, dass man Endspiele in München auch gewinnen kann. Aber danach ging es steil bergab. Das System Borussia fing an zu schlingern. Es wurde unendlich viel Geld für teure Stars ausgegeben, der Verein ging an die Börse aber das alles führte nicht mehr zum Erfolg. Borussia stürzte ab, sportlich und finanziell. An dieser Stelle hätte es auch einfach bergab in den Untergang gehen können. Aber das geschah nicht. Es lag ja Innovation bereit. Man musste hart sparen und stellte Jungspunde auf statt Superstars. Diese Realität war nicht zu umgehen. Aber Realität alleine ist es auch nicht: Realität plus Innovation war der Clue. Denn zeitgleich hatte sich in Mainz ein junger Trainer bewährt: Jürgen Klopp, den holte man nach Dortmund und so entstand ein neuer Attraktor, eine neue Weise, Fußball in der Bundesliga zu organisieren, finanziell solide, mit jungen Spielern, offensiver Fußball, der überfallartig Bälle zurückerobert und den Gegner schwindlig spielt. Das ist ein Systemwandel, der gelungen ist. Deutscher Meister 2011 und 2012. Auch als Bremen-Fan kann ich nur sagen: Respekt, Ihr macht uns Spaß, Borussia! Jetzt können alle Fußball-Muffel sich wieder einklinken, der Exkurs ist zu Ende. Aber das musste doch sein, hier in Dortmund.

¹⁵ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Attraktor> - aufgesucht am 22. September 2012.

Wir wissen seit langem, dass wir viele Menschen nicht erreichen, und dass die Wege zum Glauben für viele Zeitgenossen komplizierter sind. Die typische kirchliche Karriere von der Taufe bis zur Bahre ist bei ihnen mehrfach unterbrochen worden oder noch gar nicht begonnen. Wir brauchen **neue Gemeindeformen aus dieser seelsorglich-missionarischen Begründung** heraus, nicht etwa nur, weil es der Kirche nicht gut geht. Hier kommen kirchenleitende Menschen und Gremien ins Spiel. Sie können Spielräume nutzen und Projekte bewilligen; sie können am Rand des Bestehenden innovativen Gemeinden eine Lizenz zum Gemeindesein erteilen, vielleicht auch nur auf Zeit. Wird das unsere Zukunft sein? Ist das verheißungsvoll oder überfordert es die „alte Tante“ Landeskirche? Oder fehlt uns doch der Mut, der Innovation eine Ecke in der Kirche einzurichten, in der sie sich unter guter Beobachtung bewähren kann, um sich dann vervielfältigen zu können, sofern sie sich bewährt und sobald es nötig ist. Das **Kirchenrecht** eröffnet in der Regel Wege, nicht-parochiale Gemeinden in unseren Kirchen zu verankern. Wir können mit Recht Grenzen überschreiten. Die **Kirchensteuereinnahmen** waren jetzt jahrelang so gut, dass es kein großes Risiko wäre, 10% der Mehreinnahmen für missionarische fresh expressions zur Verfügung zu stellen.

Freilich **wehrt sich der alte Attraktor** und plädiert dafür fast ausschließlich zu sparen, zu fusionieren, zu zentralisieren. Er singt das hohe Lied der Einheitsgemeinde, obwohl dort doch lange schon so viele Menschen fehlen und in manchen Regionen flächendeckende Versorgung eher als homöopathische Verdünnung geschieht. Die aber ist hoffnungslose Überforderung. Mag sein, dass Kürzungen und Strukturreformen unvermeidlich sind, mag sein, wenigstens an mancher Stelle. Aber holt doch bitte auch einen Jürgen Klopp an Bord. Sonst ist der Aufbruch zur Kirche der Freiheit noch nicht wirklich gewagt. Wie wäre es denn, wenn es in jeder Landeskirche eine Initiative gäbe, 5-10 solcher Projekte anzuregen oder zu unterstützen? Ich weiß, dass etliche der jungen Theologen, die wir in den letzten Jahren ausgebildet haben, nur darauf warten, eine solche Chance zu bekommen, als Pioniere und Missionare etwas zu wagen, aber in der Landeskirche. Sie fürchten sich nicht davor, in das Land zwischen Überforderung und Verheißung einzutreten. Es kann sein, dass manches dann scheitert. Aber es ist o.k. zu scheitern. Es ist nicht o.k., es nicht zu versuchen. Und es kann sein, dass manches gelingt und wir haben dann einen neuen Attraktor: eine andere, aber vielleicht auch höchst lebendige Evangelische Kirche zwischen Garmisch, Görlitz, Flensburg und Greifswald, eine Kirche, in der traditionelle ortsbezogene und neue Gemeinden miteinander Gottes Liebe feiern und weitergeben.

Drittens: Ein kleines Stück Welt ändern. Zwischen Bescheidenheit und Berufung

Als Steve Jobs einen Manager für Apple abwerben wollte, der bei Pepsi in der Chefetage saß, warb er lange um diesen neuen Kollegen. Am Ende half eine brutal einfache Frage: „Do you want to spend the rest of your life selling sugared water, or do you want a chance to change the world?“¹⁶ Er gewann das Ringen um den umworbenen Manager.

Nun kann man sagen, das sei ein bisschen hochnäsiger, Besonders „ignorante“ Zeitgenossen könnten sogar sagen, dass der Unterschied zwischen einer Pepsi Cola und einem iPad nicht

¹⁶ Walter Isaacson 2011, 154. Zu deutsch: „Möchten Sie den Rest Ihres Lebens Zuckerwasser verkaufen oder möchten Sie eine Chance haben, die Welt zu verändern?“ Übersetzung M. Herbst.

so groß sei. O.k.! Aber es steckt etwas in diesem Angebot von Steve Jobs, das mich fasziniert. Du kannst mehr als Zuckerwasser verkaufen, Du kannst ein Stück der Welt verändern. So sagte es übrigens auch Jesus zu Simon: Du kannst mehr als Fische fangen; ich mache Dich zu einem Menschenfischer, Du kannst Menschen die Tür zum Reich Gottes öffnen.¹⁷ Ich finde, es ist das Faszinierende an unserem Beruf: Wir können ein kleines Stück Welt verändern. Die Folgerung, die ich daraus ziehe, ist ganz einfach: Ich möchte das begrenzte, in seinen Ausmaßen für mich aber nicht überschaubare Maß an Begabung, Zeit, Kraft, Fantasie, Inspiration und Transpiration konzentriert einsetzen. Es reicht nicht, nur „nicht auszubrennen“. Es hilft nur, wenn wir wieder für etwas brennen.

Der Unternehmensberater Michael Hyatt sagt in seinen Blogs: „Be intentional!“¹⁸ Handele absichtsvoll. Nimm Dir etwas vor! Auch wenn Du immer wieder mal im Samstags-Tief landest. Mach etwas aus Deinen Möglichkeiten. Reagiere nicht nur, Agiere, wo immer Du es kannst. Trau Dich in das Land zwischen Überforderung und Verheißung. Es ist das Land, wo Glaube nötig ist und erfahren wird.

Ich möchte hier nicht falsch verstanden werden: Ich meine nicht, dass das alles nur durch außerordentliche Projekte, durch waghalsige Innovationen und spektakuläre Aktionen geschieht. Nein, auf keinen Fall: Es geschieht, wenn ich einem sterbenden Menschen die Hand halte und ihm helfe, von hier nach da zu kommen. Es geschieht, wenn ich treu und mit Liebe Gottesdienste und Konfirmandenunterricht vorbereite. Es geschieht, wenn ich Geduld mit einem Schwierigen habe, wenn Versöhnung zwischen Streithähnen geschieht und wenn eine ehrenamtliche Mitarbeiterin wahrgenommen und geachtet wird. Das ist doch völlig klar.

Ich fürchte nur: Oft sind wir nicht „intentional“. Der Alltag treibt uns vor sich her. Das Allzuviele überfordert uns. Uns fehlt die Puste für etwas, was vielleicht gut wäre. Wir möchten nur noch durchkommen, diese Woche überstehen, den großen Brocken Arbeit hinter uns bringen. Dann aber reagieren wir nur noch. Der Dienst hat uns und nicht wir den Dienst.

Das ist doch die Chance dieser Tage: Wir könnten wieder sortieren, was wirklich wichtig ist und die Geister unterscheiden. Wir könnten anfangen nein zu sagen. Stell Dir vor: Wir könnten endlich zu Ende gehen lassen, was lange schon zu Ende gehen will. Und stell Dir vor: Da entsteht ein kleines Fenster Freiheit, ein Raum, in dem Neues sein könnte. Vielleicht erst nur Ausruhen, Beziehungen wieder pflegen, die Blumen wahrnehmen und den Freund besuchen, beten, still sein, träumen. Stell Dir vor: Dann kommt Ihr miteinander auf eines, was Eure kleine Gemeindegewelt verändert. Eine Wendung nach außen, ein Pack-Ende, wo ihr etwas Neues wagt. Eine Idee, wie Ihr Euch verschenken könnt an die Welt, in der Ihr lebt. Da möchte ich ein bisschen träumen helfen. Wir haben ja die ganze Nacht gefischt, aber auf Dein Wort hin fahren wir noch einmal hinaus und werfen unsere Netze aus!¹⁹ Nur ein paar Beispiele, was vielleicht einmal erwachsen könnte. Es könnte ja das sein, was manche von uns erhoffen, wo sie sich hinauswagen in das Land zwischen Überforderung und Verheißung. Zum Schluss nur drei, vielleicht noch nicht so abgenutzte Beispiele:

¹⁷ Vgl. Lk 5,1-11, bes. 10.

¹⁸ Vgl. www.michaelhyatt.com.

¹⁹ Vgl. Lk 5,5.

1. Da ist eine Gemeinde, die traut sich gar nicht, sich selbst missionarisch zu nennen. Nein, dazu ist sie zu bescheiden. Da sind auch gar nicht viele, die es mit dem Reden so leicht haben. Aber sie haben angefangen zu träumen. Sie haben begriffen, dass die Gemeinde von Jesus kein Club ist, die Kirche kein Vereinsheim und die Zugehörigkeit zu ihr kein Selbstzweck. Gott hat sich aufgemacht und verschenkt, ihm sollen wir es nachmachen. Also stellen sie eine Liste auf: 40 Aktivitäten, die wir uns vornehmen und die anderen gut tun oder einfach ein Freude machen. Die „bucket-list“ der Nächstenliebe. Einen Garten in Ordnung bringen, Einkäufe machen, Babysitten oder einem alten Menschen etwas vorlesen, für eine überlastete Familie kochen, ein Zeitschriftenabo verschenken, einen Fahrdienst zum Gottesdienst übernehmen. Ist das missionarisch? Und ob! Was da alles passieren kann. Verändert es ein kleines Stückchen Welt? Aber sicher!
2. Da ist eine Gemeinde, die sieht mit Sorge, dass die traditionelle Familie immer mehr an Boden verliert. Sie sieht darin nicht den Untergang des Abendlandes, aber sie erkennt, dass viele Menschen nun einfach vereinsamen. Alte Menschen, um die sich keiner mehr kümmert. Singles, denen am Sonntag die Decke auf den Kopf fällt, ein Ehepaar, das nach dem Auszug des jüngsten Kindes als empty-nester durch die leere Wohnung streift, ein junger Mann, der eine Zeit lang eine stützende Gemeinschaft brauchte, eine Frau, die raus muss aus dem gefährlichen Beziehungswust voller Gewalt. Christian Grethlein hat zu Recht jüngst kritisiert, dass der Gemeindeaufbau keinen Blick hatte für neue familiäre Verhältnisse, in denen sich auch Gemeinde Jesu darstellt.²⁰ Wo kann das sein? Da sind ein paar Christen, die haben den Mut, sich zusammen zu tun. Das große Haus der empty-nester bietet sich ja geradezu an. Ein älteres Ehepaar, eine pensionierte Lehrerin, ein alleinstehender Tischlergeselle, zwei Studenten am Anfang ihres Studiums. Sie ziehen zusammen. Es gibt einen gemeinsamen Bereich und jeder hat sein Refugium. Sie haben Zeit miteinander und jeder sein eigenes Leben. Ihr Geld halten sie erst einmal getrennt, aber wer weiß... Miteinander möchten Sie der Gemeinde dienen. Miteinander möchten Sie Menschen am Ort dienen. Sie verstehen sich als ein missionarischer Orden, ein Orden ohne Gelübde von Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit, aber ein Orden, der Hingabe an Gottes Mission lebt. Der Pastor der Ortsgemeinde besucht dieses Ordenshaus, berät, sorgt für Seelen und feiert das Mahl mit den Ordensleuten, die aber dann ihren Dienst tun; er kommt nicht als dauerbetreuender Hirte, er kommt als befreundeter Apostel. Offenes Haus, Fluchtburg auf Zeit für diesen und jenen, der mal dringend raus muss oder eine Zeitlang die Stützung durch ein gemeinschaftliches Leben braucht, ein Schutzraum, als die alte Lehrerin immer mehr in den Nebel der Demenz gerät. Nicht romantisch, aber auf eine neue Weise – ja was? Familie? Auch! Gemeinde! Auch! Mission? Ja, sicher. Was da alles passieren kann. Verändert das ein Stückchen Welt? Aber sicher!
3. Da ist eine Gemeinde, die ein bisschen stecken geblieben ist. Sie weiß selbst nicht so recht, warum. Eines Tages liest der Pfarrer einen Satz von Richard Foster: „Was wir heute am nötigsten brauchen, sind nicht mehr intelligente und begabte Leute, sondern mehr Menschen, die aus der Tiefe heraus leben.“²¹ Und er begreift. Das ist es. Darum geht es nicht weiter. Wir tun ja schon einiges, damit Menschen den ersten Schritt wagen. Aber wir helfen Ihnen dann nicht, in die Tiefe zu wachsen.²² Wir sind

²⁰ Vgl. Christian Grethlein 2012b, 136-151.

²¹ Richard Foster 1997, 9.

²² Vgl. zu diesem Abschnitt insgesamt Gordon MacDonald 2011.

arg bescheiden und schnell zufrieden. Manche schon damit, dass die Menschen nicht austreten und gelegentlich auftauchen. Andere damit, dass Menschen im Glaubenskurs waren und sich jetzt im Gottesdienst und Hauskreis bedienen lassen. Aber wie können sie in ihrem Stückchen Welt Jesus folgen und dem Gottesreich dienen? Wir brauchen mehr Tiefgang statt mehr Veranstaltungen. Und er erzählt den Presbyterinnen und Kirchenvorstehern von dieser Idee. Und sie fangen Feuer. Und sie definieren tatsächlich seine Rolle als Pastor neu: Wir möchten, dass Du in Zukunft Deine Arbeit neu gewichstest. Du musst nicht mehr bei jeder Gruppe auftauchen. Du musst nicht mehr dieses und jenes tun. Aber wir möchten, dass Du Tiefgang förderst und Menschen hilfst, im Glauben zu wachsen. Seither sammelt er in jedem Jahr 15 Menschen. Sie erkunden miteinander ihre Persönlichkeit, sie betrachten biblische Leitbilder von Glauben und Dienst, sie üben sich in den Übungen des geistlichen Lebens, sie lernen einander ihre Lebensgeschichte zu erzählen, sie lernen füreinander und für andere erwartungsvoll zu beten. Sie fragen nach ihrer spezifischen Begabung und darum auch Berufung, und die Gemeinde lernt, dass es gut ist, hier nicht dem Gemeindeegoismus zu frönen. Denn manchen führt diese Begabung und darum Berufung in die Mitarbeit in der Gemeinde, andere aber entdecken ihr Herz für eine Selbsthilfegruppe, für Elternarbeit in der Schule, für eine örtliche Tafel, für ein Engagement in der Kommunalpolitik. Nach einem Jahr ist Schluss. Es ging nicht alles glatt, ein paar sind ausgestiegen, andere haben kritisch geguckt und etwas von unevangelischer Elitebildung gemurmelt. Aber es verändert ein Stückchen Welt.

Wieder haben Pastoren und Gemeinden ihre Komfortzone verlassen. Sie haben sich hineingewagt in das Land dazwischen, sich nicht gefürchtet vor Überforderung, aber sich hineingeglaubt in die Verheißung und etwas gewagt.

Schluss

So unterschiedlich ist das, so verschieden sind wir, die wir hier versammelt sind. In dem „dazwischen“ müssen wir alle klar kommen. Aber es sieht so verschieden aus: zwischen Freitag und Sonntag, zwischen Aufbruch und übereilten Aktionen, zwischen Mut zur Innovation und Verwaltung des Rückzugs, zwischen Bescheidenheit und neuer Berufung. Das Abenteuer des pastoralen Dienstes geschieht genau so, dass wir uns hineinwagen in den Raum dazwischen, ganz angewiesen darauf, dass der Auferstandene zu uns auf den Weg tritt. Was ich uns wünsche, ist dies: Dass wir am Ende wieder sagen können „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete auf dem Weg?“

Damit bin ich am Ende angelegt. Ich verlasse jetzt diesen TATORT und danke für Ihre Aufmerksamkeit. Noch mehr zuzuhören wäre jetzt nach einem langen Tag eine schlimme Überforderung, da lockt vielleicht doch eher die Dortmunder Verheißung eines kühlen Bieres. Herzlichen Dank!

Literaturliste

- Barth, Karl: *Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge*. München 1924
- Foster, Richard: *Nachfolge feiern. Geistliche Übungen neu entdeckt*. Wuppertal und Witten 2. Aufl. 1997
- Grethlein, Christian: *Pfarrer - ein theologischer Beruf*. Frankfurt/M. 2009 (edition chrismon)
- : *Praktische Theologie*. Berlin und Boston 2012a
- : *Kirche - als praktisch-theologischer Begriff. Überlegungen zu einer Neuformatierung der Kirchentheorie*. PTh 101 (2012b), 136-151
- Hempelmann, Heinzpeter und Herbst, Michael: *Vom gekreuzigten Gott reden. Wie wir Passion, Sühne und Opfer heute verständlich machen können*. Gießen 2011 (Kirche lebt - Glaube wächst)
- Hempelmann, Heinzpeter, Herbst, Michael und Weimer, Markus (Hg.): *Gemeinde 2.0*. Neukirchen-Vluyn 2011 (BEG-Praxis)
- Hörsting, Ansgar und Schmidt, Artur: *Glaube am Montag. Den Sonntag in den Alltag bringen - Impulse für die Woche*. Witten 2011
- Isaacson, Walter: *Steve Jobs*. New York 2011
- Josuttis, Manfred: *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*. Gütersloh 2. Aufl. 2004
- Karle, Isolde: *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*. Gütersloh 2001
- MacDonald, Gordon: *Tiefgänger. Eine Geschichte über Menschen mit Potenzial, Leiter mit dem richtigen Blick und das Glück, diese Welt zu verändern*. Asslar 2011
- Moynagh, Michael: *Church for every context. An introduction to theology and practice*. London 2012
- Sautter, Jens Martin: *Spiritualität lernen. Glaubenskurse als Einführung in die Gestalt christlichen Glaubens*. Neukirchen-Vluyn 2005 (BEG 2)
- Schneider, Nikolaus und Lehnert, Volker A.: *Berufen - wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche*. Neukirchen-Vluyn 2009
- Schwarz, Christian und Herbst, Michael: *Praxisbuch Neue Gottesdienste*. Gütersloh 2010
- Steck, Wolfgang: *Praktische Theologie. Horizonte der Religion. Konturen des neuzeitlichen Christentums: Strukturen der religiösen Lebenswelt. Band 1*. Stuttgart 2000
- Wagner-Rau, Ulrike: *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*. Stuttgart 2009